

Prolog

Man besucht Orte, weil dort ein berühmter Mensch gelebt hat. Wie ist es aber, wenn man den Lebensspuren einer Frau folgt, die in den 70er Jahren die terroristische »Rote Armee Fraktion« mitbegründet hat, die der Bundesrepublik Deutschland den Kampf angesagt hat und des mehrfachen Mordes angeklagt war? Ist es immer noch so, wie es der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter beklagte, dass bereits »das bloße Verstehen-Wollen« als ein geheimes Einverständnis mit den Taten der RAF-Täter gewertet wird?

Ich fuhr über Frankfurt. Der Zug folgte seit Gießen dem Flusslauf der Lahn. Die schneelose Winterlandschaft verengte sich allmählich zum Flusstal mit steilen Hängen. »Nächster Halt: Weilburg«, tönte es dann aus dem Lautsprecher im Abteil.

Nur ein paar Leute stiegen mit mir aus dem Zug. Auf dem Bahnsteig wehte ein kalter Wind. In der Wartehalle waren alle vier Schließfächer belegt. Ärgerlich. Ich musste also wohl oder übel meine schwere Reisetasche mit mir herumschleppen. An den Bushaltestellen vorbei ging ich die Bahnhofstraße entlang Richtung Stadtzentrum. Die Wolken hingen tief und verstärkten noch das Gefühl der Enge, das man in diesem Flusstal hat. Bald lag der Gebirgsstock vor mir, um den die Lahn eine Schleife zieht und auf dem die Altstadt

liegt. Über dem Steilhang erstreckte sich die breite, ockerfarbene Ostfront des Weilburger Schlosses.

Einem befreundeten Kunsthistoriker hatte ich erzählt, dass ich nach Weilburg fahren wolle, und er hatte gemeint, ich dürfe ja nicht versäumen, das Renaissanceschloss anzuschauen. Ich folgte seinem Rat und ging über die alte Steinbrücke und dann weiter eine schmale Straße bergan in die Altstadt. Durch enge Gassen mit Kopfsteinpflaster, vorbei an Fachwerkhäusern erreichte ich das Schloss und stand in dem wunderbaren Innenhof, der seit seiner Fertigstellung Mitte des 16. Jahrhunderts fast unverändert geblieben ist. Im Sommer soll dieser Hof efeuumrankt sein und es finden hier Konzerte statt. Es leuchtete mir jetzt ein, dass ein Maler namens Otto Ubbelohde für seine Illustration der Grimm'schen Märchen die Geschichte vom Dornröschen in das Weilburger Schloss verlegte. Aber ich war ja nicht wegen Dornröschen hier, sondern wegen Ulrike Meinhof.

An der Orangerie vorbei und durch den Schlossgarten kam ich auf den Stadtplatz. Ich fragte eine junge Frau nach dem Weg zum alten Gymnasium. Sie deutete auf eine Gasse und meinte, dort entlang und dann links, es sei nicht weit. In der Mauerstraße stand ich dann vor dem alten Schulhaus, über dessen Eingang immer noch mit vergoldeten Buchstaben die Inschrift »GYMNASIUM« steht, obwohl hier seit 1965 kein Unterricht mehr gehalten wird. Weiter außerhalb hat man ein neues Gymnasium gebaut. Heute befinden sich in der alten Schule die Stadt- und Kreisbücherei sowie die Büros von Anwälten und Steuerberatern. Das Gebäude ist über zweihundert Jahre alt und sieht aus wie die Gymnasien

in Vorkriegsfilmen. Hier und zeitweise auch in dem gegenüberliegenden, so genannten »Komödienbau« war Ulrike Meinhof also zur Schule gegangen, vom Herbst 1952 bis zum März 1955. Sie war eine gute Schülerin, außer vielleicht in Mathematik und Latein. Sie spielte Geige im Schulorchester und gründete mit anderen eine Schülerzeitung. Sie muss sehr offen und auch lebenslustig gewesen sein. Mitschüler erinnern sich, dass sie Pfeife und selbst gedrehte Zigaretten geraucht und manchmal bis zur Erschöpfung Boogie-Woogie getanzt hat. In einer Beurteilung der Schule heißt es, sie sei ihren Klassenkameradinnen an geistiger und menschlicher Reife weit überlegen, »menschlich unkompliziert, offen, ehrlich und schlicht«. Und die Gespräche im Unterricht lenke sie »ins Ernsthafte«. Zu diesem Ernst gehörte für Ulrike auch, dass man eine Haltung einnimmt und sich darin nicht so leicht beirren lässt. Einmal soll sie sogar einen brüllenden Lehrer in die Schranken gewiesen haben. Aber das gehört vielleicht schon zur Mythenbildung. Ziemlich sicher bin ich mir, dass sie etwas Besonderes darstellte in ihrer Klasse. Sie war Vollwaise und lebte allein bei ihrer Pflegemutter, einer Professorin, und genoss Freiheiten, auch geistige, die in normalen Familien dieser Zeit nicht selbstverständlich waren. Andererseits gibt es Hinweise darauf, dass sie auch sehr unsicher und sensibel war. Engere Freundschaften ging sie nur wenige ein. Sie zog sich gern zurück und las viel.

Das war so ungefähr das Bild, das ich von der Schülerin Ulrike Meinhof hatte, als ich vor ihrer alten Schule stand. Ein Bild mit vielen Widersprüchen und großen Lücken, ge-

rade in den Jahren ihrer Kindheit und Jugend, als sie noch keine öffentliche Person war.

Ich ging weiter die Mauerstraße entlang, den früheren Schulweg von Ulrike Meinhof. Rechts, in den Bebauungslücken, hat man einen Blick hinunter auf die Lahn und auf das gegenüberliegende steile Ufer mit dem Hauseley-Felsen. Zu Zeiten von Ulrike Meinhof war im Erdgeschoss des dreistöckigen Fachwerkhauses neben der Schule das Buch- und Schreibwarengeschäft des Willi Hindersin. Hier kauften Generationen von Schülern ihre Stifte, Hefte und Bücher. Wahrscheinlich auch Ulrike Meinhof. Sie las viel und sie schwärmte von den Büchern Hermann Hesses.

Die Mauerstraße ist eng und schwere Lastwagen donnern nah an einem vorbei. Vom Schleppen der Taschen war mein Nacken schon ganz verspannt. Und weil ich auch hungrig und durchgefroren war, ging ich in das nächste Café. Ich setzte mich an einen Tisch am Panoramafenster, mit Aussicht über das Lahntal, und bestellte mir eine Suppe und später Kaffee und Kuchen. Hinter den großen Fenstern hingen Meisenknödel an langen Schnüren vom Dach. Draußen begann es in dicken Flocken zu schneien.

Mir kamen Zweifel an meiner Reise nach Weilburg. Was wollte ich hier finden? Eigentlich doch eine Antwort auf die Frage, wie aus einem mehr oder weniger normalen Mädchen später eine gesuchte Terroristin werden konnte, die Banken überfiel und es vertretbar fand, »Bullenschweine« abzuknallen. Wahrscheinlich steckt schon im Versuch, diese Frage zu beantworten, eine große Gefahr. Man findet immer leicht Zusammenhänge, wenn man ein Leben von seinem

Ende her betrachtet. Alles scheint auf das Spätere hinzudeuten. Aber nichts ist zwangsläufig. Das Spätere kann das Frühere höchstens erhellen, daraus ableiten lässt es sich nicht. Das konkrete Leben spielt sich nun einmal in der Gegenwart ab und die lässt immer viele Türen offen.

Durchaus vorstellbar, dass Ulrike Meinhof bis heute eine Journalistin geblieben wäre, eine erfolgreiche und bekannte, mit eigener Talkshow im Fernsehen. Oder es hätte sie in die Politik verschlagen und sie wäre heute Spitzenfrau in einer Partei. Alles denkbar. Allerdings waren diese Möglichkeiten mit dem Sprung aus dem Fenster der Bibliothek in Berlin zunichte gemacht. Damals, als sie bei der gewaltsamen Befreiung von Andreas Baader mit dabei war. Schon am nächsten Tag hing ihr Steckbrief an den Litfaßsäulen und sie war zum »Staatsfeind Nr. 1« erklärt. Viele mit den gleichen Erfahrungen und der gleichen politischen Einstellung wie sie haben diesen Sprung nicht gemacht. Warum gerade sie? War dieser Sprung ein bewusster Entschluss? Oder doch nur eine Kurzschlusshandlung? Ging diesem Sprung eine Entwicklung voraus, die weit zurückreicht? War für sie die Weilburger Zeit nur ein Dornröschenschlaf, aus dem sie erst später erwachte?

Ich bezahlte und fragte die Bedienung nach dem Weg zu den Gebäuden der Neuen Kaserne, wo Ulrike Meinhof mit ihrer Pflegemutter gewohnt hatte, und zum neuen Gymnasium, wo ich mit dem Direktor verabredet war. Sie holte gleich einen Stadtplan, damit ich mich ja nicht verirrte, und erklärte mir ausführlich, welche Straße ich nehmen und welche ich nicht nehmen sollte, bis ich jede Übersicht verlor. Als

sie aufblickte und mein fragendes Gesicht sah, faltete sie den Plan wieder zusammen und meinte, ich könne ihn behalten.

Draußen schneite es leicht. Ich ging durch das alte Stadttor und dann weiter die Frankfurter Straße entlang, die schnurgerade und ansteigend stadtauswärts führt. Das war auch der Weg, den Ulrike Meinhof von der Schule nach Hause nehmen musste. Der imposante, denkmalgeschützte Gebäudekomplex der Neuen Kaserne erstreckt sich im rechten Winkel zur Frankfurter Straße. Früher hatte er als Unteroffiziersschule und Höhere Landwirtschaftsschule gedient. 1945 war dann das Institut für Lehrerfortbildung eingezogen, an dem Ulrikes Pflegemutter Renate Riemeck als Professorin tätig war. Jetzt ist hier eine Technikerschule untergebracht. Wie damals sind in den Seitenflügeln Dienstwohnungen eingerichtet. Auch Renate Riemeck bewohnte hier eine geräumige Wohnung, mit großen, hohen Räumen. Ulrike hatte ihr eigenes Zimmer, in dem sie oft nächtelang las und die Zigaretten ihrer Pflegemutter rauchte.

Von der Frankfurter Straße bog ich links ab und musste noch lange marschieren, bis ich zum neuen Gymnasium, dem Philippinum, kam. Es ist einer jener modernen Flachdachbauten, die in den 60er und 70er Jahren entstanden sind, und es erinnerte mich an meine eigene Schule. Mein Gymnasium in einer niederbayerischen Kleinstadt hatte einen Pausenhof mit Brunnen, und dort stand ich mit Freunden an jenem sonnigen Maitag im Jahr 1976, als von irgendwoher die Nachricht kam, dass Ulrike Meinhof sich in ihrer Zelle im Stammheimer Gefängnis erhängt habe.

Ich weiß noch, dass diese Nachricht unter uns, die wir da um den Brunnen standen, Verlegenheit und Ratlosigkeit auslöste. Dass es da irgendwo eine »Bande« gab, die unserem Staat und der Generation unserer Eltern den Kampf angesagt hatte, das war ziemlich unfassbar und beunruhigend. Wollten die nicht eine bessere Welt, ein sinnvollerer Leben und eine gerechtere Gesellschaft? So viel immerhin wusste man von ihren Motiven und das konnte man gut mit eigenen Träumen und Sehnsüchten verbinden. Schließlich führten auch wir unsere kleinen Rebellionen, selbst wenn die nur darin bestanden, sich am Wochenende zu besaufen oder einem Lehrer freche Antworten zu geben. Diese Leute aber, so schien es, mochten sich nicht mehr mit den kleinen Fluchten zufrieden geben. Sie wollten sich nicht mehr mit leeren Versprechungen abspesen lassen. Sie wollten alles oder nichts. Sie machten Ernst und riskierten dabei Kopf und Kragen.

Allerdings riskierten sie nicht nur ihren eigenen Kopf. Auf ihrem Weg gingen sie über viele Leichen. Und diese zwei Seiten konnte ich nicht zusammenbringen. Es blieb eine Verstörung, eine Frage, die ich nicht einmal richtig ausdrücken konnte und die sich auch nicht beruhigen ließ durch Formeln wie »Kein Ziel heiligt alle Mittel« oder »Gewalt ist nie ein Weg«. Da war einerseits diese Sehnsucht nach einem größeren, besseren, wilderen Leben. Und andererseits dieses kalte Morden und dieser unversöhnliche Hass.

Der Direktor des Weilburger Gymnasiums empfing mich in seinem Büro. Er hatte schon am Telefon gesagt, er hätte da

etwas für mich in seinem Tresor. Nun holte er tatsächlich aus einem Wandsafe einen Stapel Bücher und Blätter und legte ihn auf den niedrigen Tisch, an dem ich saß. Es waren Artikel aus dem *Weilburger Tageblatt* und Beiträge von Ulrike Meinhof aus der Schülerzeitung *Spektrum*. Weilburg sei verständlicherweise nicht sehr stolz darauf, dass Ulrike Meinhof einige Jahre hier gelebt hat, erzählte der Direktor. Aber auch an die eigene Geschichte im Dritten Reich werde man nicht gern erinnert. Die Stadt sei relativ früh vom Nationalsozialismus »infiziert« worden, und man habe Wert darauf gelegt, schnell »judenfrei« zu werden. Noch heute stoße man manchmal auf Schwierigkeiten, wenn man an das Schicksal der Juden in Weilburg erinnern wolle.

In der Bibliothek der Schule machte ich Kopien von den Unterlagen. In einem Zeitungsartikel war ein Bild der Schülerin Ulrike Meinhof abgedruckt, mit fast noch kindlichen Gesichtszügen, zurückgekämmtem Haar, dunklen Augen und nachdenklichem Blick. In der ersten Nummer der Schülerzeitung *Spektrum* lässt sie das neue Blatt mit ihrer Stimme sprechen. »Ich bin das Spektrum«, schreibt sie. »Ich bin da, und wenn euch das nicht erschreckt, verwundert, erstaunt, ja dann ... dann ... dann bin ich trotzdem da und ihr habt euch mit mir abzufinden.« Und am Ende des Artikels schreibt sie: »Und noch eines: Ich bin subjektiv. Was wären die schönsten Farben des Spektrums, wenn es keinen gäbe, der sie anschaut? Wenn es keinen Menschen gäbe, der sich daran freuen oder verwundern kann? Endgültiges aussagen zu wollen widerspricht dem endlichen, d. h. begrenzten Wesen des *Spektrums*.«

Ich fragte einen schweren Mann mit schwarzem Vollbart, der mit zwei Fingern auf die Tastatur eines Computers einhackte, nach den Jahreschroniken. Es stellte sich heraus, dass er Deutschlehrer war und sich nebenbei um die Bibliothek kümmerte. Er brachte mir einige großformatige Bände. In der Kladde von 1954/55 fand ich eine alphabetische Liste der einundzwanzig Reifeprüflinge für das Abitur, acht Mädchen und dreizehn Jungen. Bei »Meinhof, Ulrike« stand unter dem Beruf des Vaters »Museumsdirektor«, obwohl der damals schon seit fünfzehn Jahren tot war. Unter »in Aussicht genommener Beruf« war angegeben: »Philologie«. Im Abituraufsatz hatte sie sich für einen Gedichtvergleich entschieden und nicht für die Beantwortung der Frage, ob das Leben »von geistigen oder von materiellen Kräften« bestimmt werde.

Mit meiner Umhängetasche voll kopierter Blätter verließ ich die Schule. Es schneite nun stärker. Auf dem freien Feld um die Windhofkaserne wurde der Schneefall so dicht, dass im Nu alles weiß war. Ich kramte nach dem Straßenplan, den mir die Frau im Café gegeben hatte. Ich muss einen ziemlich hilflosen Eindruck gemacht haben. Eine Frau kam auf mich zu und fragte, ob sie mir helfen könne. »Ach ja, die Ulrike Meinhof«, sagte sie dann gar nicht überrascht, »von der will man hier nicht mehr viel wissen.« Das hatte ich nun schon öfter gehört. Die Straße, zu der ich wollte, lag auf ihrem Weg, und sie bot mir an, mich zu begleiten. Sie führte mich auf Schleichwegen und über Treppen durch eine Siedlung und an einem Friedhof vorbei. Dabei versuchte sie ange-

strengt, sich an die Namen von Leuten zu erinnern, die Ulrike Meinhof gekannt hatten und heute noch in Weilburg lebten. An der Frankfurter Straße verabschiedeten wir uns voneinander wie alte Bekannte.

Ich bog in eine kleine Seitenstraße ein und stand vor einem Hanghaus mit blauem Schornstein. Herr G., ein älterer Herr mit weißem Haar und Jackett, öffnete und musste bei meinem Anblick lachen. Ich sah wohl aus wie ein Schneemann und wir klopfen gemeinsam den Schnee von Mantel und Taschen.

Im Wohnzimmer standen schon Kaffee und Plätzchen auf dem Tisch und ich setzte mich mit feuchter Hose und nassen Haaren auf das Sofa. Herr und Frau G. waren schon über achtzig Jahre, aber unglaublich rüstig und geistig frisch. Sie hätten Ulrike Meinhof und Renate Riemeck gut gekannt, erzählten sie. Herr G. hat sogar ein Buch von Renate Riemeck illustriert. Einmal haben sie eine gemeinsame Reise nach Frankreich gemacht. Ulrike sei manchmal ein stilles Kind gewesen, dann aber auch wieder sehr »burschikos«, spontan und lustig. Sehr spartanisch sei sie von ihrer Pflegemutter erzogen worden, die selber nie Kinder gehabt habe und so manches an dem Teenager Ulrike nicht habe verstehen können.

Auf schönes Aussehen und Luxus legten beide keinen Wert. Dafür umso mehr auf lange Gespräche und auf die »Einstellung«. Die Einstellung sei überhaupt das Wichtigste für Ulrike gewesen. Man müsse Werte haben und sie vertreten, dieser Auffassung war sie. Später, nach dem Abitur, sei sie nur noch einmal nach Weilburg gekommen, zu einem